

### Vergessene Kant-Anekdoten.

Aus allen Quellen mitgeteilt

Von Hans Kägen.

(Nachdruck verboten.)

Kant hatte in einem frühen Sommer, in dem es wenige Anfechten gab, bei seinen Spaziergängen am großen Mehlmagazin in Köhlerberg in Preußen eine Menge Schwabenernester wahrgenommen und einige junge Schwabener auf dem Pfadler zerstreut gefunden. Dies befiel ihn, und er forschte so lange nach dem Grund dieser Erscheinung, bis er die Entscheidung machte, daß die alten Schwabener selbst ihre Jungen aus dem Veldern müßten.

Kant erzählte dies als einen Beweis des verstandmäßigen Naturtriebes dieser Tiere, der sie lehrte, beim Mangel hinlänglicher Nahrung für alle ihre Jungen einige aufzufressen, um die übrigen am Leben erhalten zu können, und setzte dann, mit großer Andacht in seinem Blick und mit gefalteten Händen hinzu:

„Da stand mein Verstand stille, da war nichts zu tun, als niedergutunten und anzubeten.“

Kant war, in zunehmendem Alter, viele Jahre nicht ausgegangen, weil er sich seinen letzten Spaziergängen sehr ermahnt gefühlt hatte. Ein Freund rief ihn, weitgehend in der Frühling und in der schönen Jahreszeit sich Bewegung zu machen. Er befolgte diesen Rat. Aber bei diesen Spaziergängen blieb er meist, teils der Ermüdung, teils der Müdigkeit wegen, am Rande zu Köhlerberg, an eine Mauer gelehnt, sehen. Kants hatte die jemand bemerkt, so wurde eine Bank dorthin angebracht, damit sich Kant dort ausruhen könne.

Kant hatte kurz nach Moses Mendelssohns Tode (4. Januar 1786) einer seinem Andenken gewidmeten Trauermusik beigewohnt. Sie mißfiel ihm aber ungemessen, weil sie, nach seiner Meinung, aus einem ewigen lästigen Weisheit bestand. „Ich vermutete“, sagte er hinzu, „daß doch auch andere Empfindungen, wie z. B. die des Elzes über den Tod, oder die der Begegnung, mir eben ausgebrückt werden. Ich von dieser herab den Musik hätte ich nicht, und ich war schon oft aus dem Sprung, Kants zu nehmen.“

Nach dieser Trauermusik hat er nie mehr ein Konzert besucht, um nicht durch ähnliche, ihm unangenehme Empfindungen gemartert zu werden. Dingens war rauschende Musik ein hoher Genuss für ihn.

Als er schon ein beinahe achtzigjähriger Greis war, lief er, wenn die Wäpärade vor seinem Hause mit Musik vorüberzog, die Mittelteil einer Hinterbank, in welcher er wohnte, öffnen und hörte diesem Trommel und Pfeifen, diesem Weisen und Geräusch der Jantihärenden aufmerksam zu.

### Der Kinderfreund.

Eine Erzählung vom unteren Niederrhein.

Von Erik Born, Cleve.

(Nachdruck verboten.)

Dem Jan Venders, den sie jochen auf Raffbrücken besaßen haben, war ein feines Geschäft vordorfallen. Er hatte immer eine ganz besondere Nummer in unserem berühmten Personalregister gehabt. Einmal stand er unter der Rubrik „Niederrhein“, das sind die paar hunderttausend

Leute, die den Rhein bloß schwarz von der Eisenindustrie, und rot von der Färberei, färblich von dem Staub der Weberei, blig von den großen Fett- und Seifenfabriken und dunkelbraun vom Schmutz der Seife. Die Leute besonders am unteren Niederrhein tragen ein Kreuz vor ihrem Namen. Denn erkant sind sie fromm, weitens tollde, das heißt, bis auf die Schnäppestes zu den Kirmejen, Schüppen, auf am Sonn- und Feiertagen, und drittens haben sie ein ganz überhäufiges, aber doch gutes Gemüt. Wen sie haben, den haben sie, oder sie sagen: „Wat den Schwaan komme!“, was heißt, belegen will, wie: „Zu's weiland der Schwannritter und maach, daß wi' weiter komme!“ Jan Venders aber hatte zwei Kreuze in dem krummen Personalregister, und das heißt wird ihm die Erde leicht sein. Er war nämlich ein wirklicher niederdeutscher Frachtmann. Außer den oben besagten Eigenschaften hatte er noch eine ganz besondere im Herzen, das war die Liebe zu den Kindern. Schon als Volksschüler war er nicht von der Straße zu kriegen. Als er stütz, gab er sich nur mit den jüngsten Schülern ab, was ihm zwar viele Hännelein jenseits seiner Ma, entameraden einbrachte, ihn aber unbedarft ließ. Wie er dann die Schule immer noch mit dem goldenen Herzen für die kleine Witwe verließ, sagte der Herr Lehrer, der ein vornehmer Schulmeister war, einer, für den der Vater nicht zu den Schulunterschieden gehörte, zu Vater Venders: „Schicken Sie den Jan auf die Präparanden und lassen Sie ihn Lehrer werden!“ Aber Vater Venders hat sich hinterm Ohr gefragt und erwidert: „Dat kan' ni, dat wörd te dü.“ Na, vielleicht ließe sich da etwas machen, hat der Herr Lehrer gesagt, es gäbe ja viele reiche und miltätige Leute am Niederrhein, von denen schon einer beherzigen würde. Da ist aber aus das alten Venders Augen ein großer Blig geflossen, und dem wohnmehenden Vater ins Herz gesprochen: „Der Lehrer hat er gesagt, was er ist, das es will ni wö, für er dörme, mit Jan'se Arbeit, ich will er bitens. Bier an de Kindes Herz wies man legt op de Wente, mar op min und Jan wöls je mit de Fenger recht.“ Dabei ist es den gebildet und er hat seinen Sohn — Schuler werden lassen.

Schuler heißt aber am Niederrhein nicht Handwerker, sondern allenfalls Heimarbeiter, als, was sage ich, Kad in einem Kleiderwerk. Das wirbelt und wirrt, rartert und schnurrt, pfeift und saust, hämmert im Bede, schlag oder rotiert brummend, als wenn die Hölle sich einen guten Tag machte. Doch nein, es ist fast hohe Lied der Arbeit, das hier handwerklich geungen wird. Stanzende Gattinnen, ritzende Schenkmachinen, jauchende Gelbeschmitten, klappernde Prädler, und das zusammen schafft den feinen und doch kräftigen Organismus, der uns das Wandern über den rauhen Boden des Lebens leichter macht.

Jan war's recht, daß er Schuler wurde, aber er bedang sich beim Vater die freie Wahl seiner Arbeitstätte aus. Nun, dem war das schließlich egal, und Jan Venders wurde Arbeiter in einer Kleiderfabrik. Wenn er schon in des Tages Hag und Unruh nicht mehr mit seinen kleinen Freunden außer der Freizeit Umgang halten durfte, so wollte er wenigstens während der Arbeit an sie erinnern werden und das Wemüßten sein haben dürfen, für sie zu Hofflicher Arbeiter. Bei den Meistern wohl geküßt und von den Jüngeren geachtet, weil er allezeit freundlich, hilffreier und ihnen mit dem Kopf weit überlegen war. Er arbeitete fleißig, und seine Arbeiten waren exakt. Die Stiche sahen, die Abfälle, kurzum alles, was aus Jan Venders' Händen kam, war Qualität. Nun war das vierde Heften übers Land gegangen, und Jan Venders war Vorbereiter geworden. Da trat ein Ereignis in sein Leben, das er mit seinem Kindergeheim nicht fassen konnte.

Er schritt einmal durch die Stoppel, in der hunderte von Wägen vor ihren Stoppeln stehen. Davorer hielt

man sich vergrößerte Kämmaschinen vor. Es ereignet sich hier häufig das Konfliktgelebe, das die jungen Wägen, die man sonst nur vor den niedrigen häuslichen Kämmaschinen im Gedächtnis hat, einem im Gegenlicht zu den schmutzenden Umgebungen besonders nicht erscheinen. Und so kam es denn, daß sich Jan Venders' Blick in blonderm Wägenpaar verding und nicht wieder loskommen konnte. Die Weine waren ihm wohl geküßt. Er mußte stehen bleiben, ob er schon nicht wollte und durfte. Das Mädchen schien noch ein Kind, wie eines von denen, die er so gern betreut hatte. Aber doch fühlte er sich ganz anders, tiefer gepakt, wie er sie anschaute. Darauf hätte er sich nie Antwort geben können, ob eins von seinen Wäglingen einen schon geschwungenen Mund, hies Augen und eine entzückende Kadenz hatte. Aber hier lag er das alles mit einemmal. Wie wenn ihm einer einen Schiefer vor den Augen fortgezogen hätte. Das muß wohl eine ziemlich langsame Erkenntnis gewesen sein, denn schon klüßerte es stümgum und ein Meister verlies ihm des Plages, freilich nicht, ohne daß Jan Venders noch einen aufmunternden Blick der hübschen Stieperin mitgenommen hätte.

Jan Venders war durch dieses kleine Erlebnis, wie's wir Menschen alle mehr oder weniger früher auch in uns verhofft haben, umgewandelt worden. In seinem Blick saust und brauste es. Er kam von dem Bilde nie los. Zu jedem Stütz Lieber, das unter seinen Händen fertig wurde, gab er das Wäglings. Er konnte nichts mehr Ruhe finden, und wenn er ein Jagdflug las, um seine Gedanken wieder einengen in Reiz und Glück zu bekommen, wirbelte ihm das Bild der Arbeiterin alles durcheinander.

Am ersten bemerkte seine kleinen Fremde auf der Straße die Veränderung. Und sie schauten ihm traurig nach, wenn er sie nicht mehr beachtete oder gar von sich ließ. Vater Venders, dem das Gebahren seines Sohnes nicht entgangen war, sagte nichts, sondern dachte sich in seinem Sinn: „Barmie, die Jonge es all genug, wen he de Rastage find, den soll min dat rätig sin.“

Aber es war nicht die Richtigkeit, wenigfalls sie es hätte werden können. Maria Bormeulen gehörte zu denjenigen Göttergöttern, die unter dem Weipen einer entzückend feinen Waldblume und holder Kindlichkeit allerlei Unwunders haben, das mit dem Maßgabe der Barmut und des Gemütes gemessen, tief veranlagten Naturen leicht zum Verderben werden kann. Da sie auf den Tanzboden ging und ihren Freund Jan mitnahm, war bei ihrer Jugend noch nicht das schümmte, denn Jugend hat keine Tugend und ist unendlich heileungs-fähig. Doch ihr gar aber der erste Jan Venders auf den weitgeschweiften Deien, oben ihrer jugendlich flachen Bezeichnung wegen, nichts oder nur sehr wenig war, weil er nicht tanzen konnte, war in Jan's Beurteilung ein häßlicher Charakterzug. Aber Jan Venders war schmerzlicher Barmut, und was er hatte, hielt er mit der Starrköpfigkeit, die man bei vielen Niederreinerin antrifft. Maria Bormeulen liebte ihn sehr und von dem goldenen Bestehen ihrer Jahre. Sie hatte das leichte Blut der Kleidermacher weiter frommwärts, lebte gern und liebte, ohne sich darüber besonders Gedanken zu machen. So richtete sie sich natürlich an allen Ecken des ersten solchen Menschen anflommen würde, der sie schloste vor der Welt und ihrem eigenen Bluttraus, war noch nicht gekommen.

Und das war Jan Venders' Unglück. Maria Bormeulen war während eines bei's anders in den Tanzes mit einem Arbeits-felgen Jan's aus dem Saal verschwunden. Nun kam, was folgen mußte. Jan Venders erhob sich schmerzhaft, denn der erste Wein war ihm in die Glieder gefahren und hatte ihm den Kopf erpicht, daßnte sich durch die Tanzenden eine Gasse und verließ den Saal. Draußen aber lag er, als sich sein Blick an das Dunkel gewöhnt hatten, Maria Bormeulen mit dem als Leidlich bekannten Arbeiter.

### Geschmückt mit Gottinn's bunten Bändern ...

Roman von Fred Meiss.

(Copyright 1921 by „Der Neue Zeitungsroman“, Leipzig.)

27. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Journalist ist nicht allein der Redakteur — nicht allein der Zeitungsschreiber von Profession, Grafin. Jeder, der irgendwelche Arbeiten auf geistigem Gebiet zu Fuß und Prommen der Menschheit in Zeitungen, Zeitschriften oder anderen der Publizität bestimmten Organen veröffentlicht, gehört in engerem oder weiterem Sinne dazu. Tausende und Abertausende liefern der Journalistik ihren Tribut. Männer der Wissenschaft und Kunst ... der Politik und des Rechts ... der Schule, des Sports ... der Kirche, der Welt ... hoch und gering ... arm und reich — füllen und füllen die Zeitungen mit ihrem Wort. Sind Mitarbeiter an dem großen arbeitsdienlichen Werk der Belebung, Erziehung und Bereicherung des Volkes. Ich — ich Grafin, bin unter diesen allen ja nur ein kleines, winziges Äuß. Interessiere mich für Genealogie.

Und während Graf Andrian ihm lebenswichtig selbsterlebte, erzählte er der Kammer von seines Strebens und seiner Arbeit Ziel.

Zu Weibar — mit dem gleichnamigen Barodischen Bur — hatte das Jäglein gehalten — in Graubund machte es letzte Station — Graus ließ ihm in Sicht.

„Wir trennen uns nun wohl“, schloß Graf Andrian vor. „Meine Frau und mich ruft die Pflicht. Wieder Herr Dr. von Weibar — wenn Sie sich ins als Grundgesetz-Zackverpflichtung annehmen wollen, laufend Tanz. Und die anderen Herrschaften passieren wohl durch Graus. Weibar's am 1 Uhr im „Schloß am Meer“.“

Das hübsche kleine Graus manierte sich zur Saison. Von der schwarzen Haube zum glanzprächtigen Schmetzler färbte sich ihr Kleid. Aus der anhänglich nach im Winterhose eingeklebten — von rauhen Nord- und Ostwinden übertrauten Fähergarnitur, richtete es zum mon-

dänen, von verwöhnten Kulturmenschen überfüllten Bad. Aus dem Gauräumlein jenseher Früher Arbeit und Rat trachten mächtig die Sonnenwägen Luxus und Geganz. Dar über den durch Verbrauch gemordeten Fäher der Meerpromenade, in denen nach die Einruierung an wild-tobende, großtauchende Sturmkräfte raunte, träumte hute schließlich die strahlende Sonne von Frohstimmigkeiten aus Wägen und Wägen, vom Kläglichkeit der Freude — vor des sorgereichernden Franzosenächens silbernen Klang.

Aber bis dahin, bis sich dufende Blumen zu dem Kraus blühender Sonnenfreunden gelodeten, war es noch weit. Heute sahien das Kränzlein noch dürrig und leer. Immerhin — es regte sich hier und da. Nicht nur die spröckende, blüten- und inspektierende Natur — auch die Interessen und Gewerkschaften junger der Strandbewohner netzten dem Sommerwärmepum zu. Mit dem sprechenden Grün von Baum und Strauch färbte sich entsprechend deren Signatur. Es roch nach Desfarbe in Grün und Haas. Gepfiffelt und gestrichelt wurde — das hatte eine Art. Das Bädlein kündigte sich — wie eine eille Schöne zum Sommerfest — zur Saison.

Komte schritt mit Kurt. Es hatte sich nach der Trennung der Gruppen auf dem Bahnhoff so gemacht. Herrn Kurts Entfugung fand Loha. Sein sehnsüchtiges Auge hing an den schlanken, edlen Linien seines Jod's. Mit einer leuchtigen, inbrünstigen Verehrung erzeute er sich an der süßen Anmut der vor ihm schreitenden Frau.

Zu der zum Seestrande führenden Vorstraße wandelten sich unter des Streckenfalls Desfarbe Möbel und Janu. Vorintintulische Wäglings boten der traulichen Sonne ihr neuarbiges Kleid. W. hüßel, grüne und braunte Flächen glänzten der Kleinheit folgen Triumph. Doch Komte rümpfte das Wäglings, Sie lachte zu Kurt:

„Wni — hier nicht.“  
„Aber Terpentint ist gesund, Grafin“, sagte Kurt.  
„Gehnd, Herr Volksredner — aber nicht schön. Eine salzige Seebrie — ichse Wäglingsliche ziehe ich vor. Und dem zu Liebe kamen wir her.“

„So ist man Sophist ...“ schalt Kurt. „Borhin berief man mich wegen Rühm und Würde. Also bitte — jetzt erziehen Sie sich gefälligst und nicht als Augenblids und halten Sie still. Mich führt die Desfarbe nicht. Und den Ausblick finde ich diesmal ganz wunderlich.“

Wie sein Blick in froher Bewunderung als dieses Sonnen-tages schönste Inzelt der Frau von Elgitz nach-eilte, hielt diese an. Sie wendete den Kopf. Wies auf ein grünmarmeltes Häuschen — ein wohnlichtrautes Doppel. Im Gärtlein hingen Lieberbüsche voll knospenden Tolden. Weipenttraut umspaltete die Weinda. Wunte Wämen — weipie Gardinen zierten die Fenster. Hinter Tagus, Blühbüden, geschlechten Ulmen — hinter goldbetrotelten Sträucherinnen prangendem Felagerfächer träumte das Haus. Sicht-trauriger Frieden lagte über der Schwelle.

„Es recht ein Liebmutterhäuschen“, sagte sie zu Kurt.  
„Sehen Sie, Herr Erker, so stand es vor meiner An-tastje. Damals, als Sie mir in Dresden von Joppot erzählten. Als wir uns in allerlei Heimatsträume ver-spännen. Wissen Sie noch?“

„Ach, gnädigste Frau — ob ich es weiß ...!“  
„Und er lag vor ihr mit einem strahlenden, barbaren Blick. Aber als er weiterpredigen wollte — bescheiden wehren: so schon wäre es bei Mutthen zu Hause nicht — hatte sie sich schon gewendet. Im Gespräch mit Herrn von Orghymala schritt sie voran.“

Nur ein fäheller, seiner Sonnenstrahl fing sich in der Seele von Kurt.

Vor den Schreitenden lag jetzt das Meer. In tramm-felre Weite dunkelte sich sein Blau. Weipfingmeinde Beilkrone tanzen wie garte sprühende Kantilenen über der Blauflut dunklem Meer. Unter zitternden Goldlichtern edelte sich zu gelblühendem Joppit der Grad des Ufermeeres Uferes.

Nur der erhöhten Uferpromenade vor dem Strand stand eine sonnige Bank. Zu ferner räumender Weite öffnete sich von hier aus der Blick. Ein Wäglings zum traum-fähigen Schauen — zur seelenglättenden Raft.

